

Laboratorium gelungen war. Nobelpreisträger in Medizin, Physik und Wirtschaft haben in meiner Stadt studiert und gearbeitet. Ich lebe im dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts. Das kann mir doch nicht passieren, denke ich.

Dann sehe ich das rote Glühen von Explosionen, die noch jenseits des Horizonts liegen. Jetzt kann ich es glauben: Es kann mir passieren. Es kann jeden treffen. Es kann dem ganzen Land passieren, Europa, der ganzen Welt, der ganzen Geschichte.

Ich stoße meine Frau leicht an.

»Steh schnell auf«, sage ich. »Der Krieg hat begonnen.«

Ein paar Stunden später sehe ich eine Frau, die in unserem Haus wohnt. Meine Wohnung liegt im dritten Stock, ihre aber im zwölften, sodass sie alles viel besser sieht als ich.

»Kannst du es glauben?«, fragt sie mich immer wieder. »Kannst du es glauben?«

»Ja«, sage ich. »Warum nicht?«

»Weil es unmöglich ist«, sagt sie ein wenig hysterisch. »Ich konnte es nicht einmal glauben, als ich das Feuerpanorama am ganzen Horizont sah. Ich habe so viel Rauch gesehen. Ich kann es auch jetzt nicht glauben. Wie konntest du es nur glauben?«

»Es war vom ersten Moment an klar«, sage ich, aber tief im Inneren glaube ich es immer noch nicht, denn ich habe überhaupt keine Angst. Alles hier besitzt eine filmische Qualität von Unwirklichkeit. Die Leute erzählen Witze und lächeln dabei. Sie glauben halb, dass sie noch nicht aus einem schlechten Traum aufgewacht sind, weil nichts, was sie gerade sehen oder hören, real sein kann.

WASSER

24. Februar 2022

Es ist 5:30 Uhr morgens, 24. Februar 2022. Es gibt kein Wasser in den Leitungen, und die Zentralheizung funktioniert nicht. Ich schalte den Computer ein und suche nach den neuesten Nachrichten, doch es gibt keine – zumindest keine echten Nachrichten, nur alltäglichen Informationsmüll. Aber der Kanonenlärm ist zu laut, als dass man ihn ignorieren könnte. Endlich, um 5:50 Uhr, lesen wir dann, was wir bereits wissen: Russland hat einen Krieg begonnen.

»Es gibt kein Wasser mehr«, sagt meine Frau.

Also gehe ich los, um an einem Automaten welches zu kaufen. Doch die Schlange derjenigen, die dasselbe wollen, ist zwanzig Meter lang. Es wird Stunden dauern, bis ich etwas Wasser bekomme.

Die Knallgeräusche sind jetzt lauter, wahrscheinlich weil ich draußen bin. Ich höre klare, schnappende Laute, so als ob riesige Seifenblasen am Himmel über den Köpfen der Menschen zerplatzen, aber diese Geräusche sind natürlich millionenfach lauter. Die meisten Leute, die in der Schlange stehen, telefonieren mit ihren Handys. Dann bricht die Verbindung ab, und sie können nicht mehr telefonieren, aber sie lesen Nachrichten und Textnachrichten. Manche sagen, ihr mobiles Internet sei ausgeschaltet.

Die Leute unterhalten sich leise. Sie lächeln, erzählen Witze. Die lauten Seifenblasen zerplatzen immer wieder am Himmel, aber niemand scheint sie zu beachten, niemanden scheint es zu interessieren. Jeder hält große Plastikwasserflaschen in der Hand, eine Menge Plastikflaschen. Vor mir in der Schlange am Wasserautomaten drängeln sich etwa vierzig Leute, und ständig kommen neue hinzu. Jeder von ihnen hat drei oder vier große Plastikflaschen dabei. Keiner sieht wirklich besorgt oder verängstigt aus.

Ich muss immer wieder an den fernen Feuerschein denken, der frühmorgens den Himmel erhellte. So etwas habe ich schon einmal gesehen. Vor sehr langer Zeit, als ich ein Junge oder ein sehr junger Mann war, wurde ich Zeuge des Bruchs einer Hochdruck-Gasleitung, und dieses Erlebnis hat sich in mein Gedächtnis, in mein Bewusstsein und in mein Unterbewusstsein, in alles eingepägt.

Es war gegen Mitternacht, als die Leitung brach. Ich wachte von einem lauten Geräusch auf, das sich anhörte, als ob ein Zug an meinen Fenstern vorbeirattern würde. Ich befand mich damals in einem Dorf in der Region Kursk. Es war ein sehr

dunkles Dorf, die nächste Straßenlaterne war sieben Meilen entfernt. Aber in diesem Moment wurde alles von einem starken, roten Fotolabor-Licht erhellt. »Okay, das ist eine Atomexplosion«, dachte ich damals. Das war mein erster Gedanke. Ich geriet nicht in Panik, weil das ohnehin nichts gebracht hätte. Es ist leicht, in Panik zu geraten, wenn man das Gefühl hat, dass man etwas tun kann, und gleichzeitig, dass man nichts tun kann, und dieser unmögliche Widerspruch macht einen verrückt. Aber man gerät nicht in Panik, wenn es überhaupt nichts zu tun gibt.

In jener Nacht ging ich auf die Straße und beobachtete einen feurigen halben Globus, der über einem fernen Feld zitterte. Er bewegte sich, er lebte. Es sah aus, als würde er auf mich zurollen. Dann spürte ich so etwas wie Regen, der meine Schultern streichelte. Dieser Regen war heiß. Am nächsten Morgen bemerkte ich, dass die Blätter einer alten Weide in der Nähe des Hauses gelb und geschrumpft waren. Der heiße Regen aus geschmolzener Erde hatte sie verbrannt. Aber das Feuer war bereits gelöscht.

Ein Teil der Hochdruck-Gasleitung verlief quer durch ein Kartoffelfeld. Nun waren alle Kartoffelpflanzen verbrannt. Eine knisternde glasige Kruste aus geschmolzenem Boden bedeckte die Oberfläche dieses Gemüse-Krematoriums. Als ich einen Schritt darauf machte, fiel mein Fuß durch die Kruste hindurch. Die Kartoffeln darunter waren gebacken. Kinder gruben sie tagelang aus.

Zwei oder drei laute Seifenblasen zerplatzen am Himmel und zerstieben die Erinnerungen. Sie sind so nah; es erscheint seltsam, dass nichts Tödliches auf unsere Köpfe regnet. Aber die Menschen sehen nicht besorgt aus: Manch große schreckliche Dinge sind so groß und schrecklich, dass wir keine angemessene emotionale Reaktion darauf haben.

Der Vorrat im Wasserautomaten ist mittlerweile aufgebraucht. Ich muss etwas unternehmen. Es gibt einige, die sagen, es dauere ein paar Tage, bis man verdurste.

»Im schlimmsten Fall«, meint jemand, »müssen wir Wasser aus den Pfützen trinken.« Das klingt lustig. Manche Leute lächeln.

ESSEN

24. Februar 2022

Es ist 6:30 Uhr morgens, 24. Februar 2022. Der nächstgelegene Supermarkt ist geöffnet. Ich trete ein. Drinnen sieht alles normal aus. Ich kaufe ein paar Päckchen Katzenfutter, ein paar Rollen Toilettenpapier und gehe zu dem Gang, in dem Konservendosen angeboten werden. Ich kaufe zehn Dosen Sardinen in Öl. Der Gang, in dem normalerweise Wasser verkauft wird, ist leer, aber zu meinem Glück bringt mir ein uniformierter Angestellter zwei 5-Liter-Flaschen. Ich nehme sie schnell mit. Jetzt kann ich an der Kasse bezahlen und nach Hause gehen, denke ich.

Doch tatsächlich windet sich die Schlange zur Kasse durch alle Gänge, und es scheint, als könnte sie bis hinter den Mond reichen, wenn sie gerade wäre. Nicht ohne Schwierigkeiten finde ich ihr Ende. Die Schlange bewegt sich in Schüben: Ich bleibe etwa eine Viertelstunde stehen, dann sprinte ich vorwärts, so schnell wie ein Regenwurm. Aus den Lautsprechern dröhnt fröhliche Musik, die seit gestern nicht mehr geändert wurde. Es ist besonders lustig, einige der gestrigen Durchsagen zu hören, wie »Liebe Kunden, aufgrund der COVID-19-Beschränkungen dürfen sich nicht mehr als zwanzig Personen gleichzeitig im Markt aufhalten«. Wen interessiert schon COVID-19? Was ist COVID-19 überhaupt?

Langsam gehe ich weiter und beobachte, wie sich die Lebensmittelregale leeren. Die Leute räumen alle Konserven weg. Einige naive alte Frauen drängen sich gegen den langsamen, aber stetigen Strom von Menschen, ziehen ihre Einkaufswagen hinter sich her, nur um vor den Brotregalen stehen zu bleiben, ihre Augen so weit aufzureißen wie ein Mädchen, das auf seinen ersten Kuss wartet, und zu fragen: »Gibt es noch Brot?« Die Antwort ist eindeutig: »Nein.«

Als ich an dem großen Fenster vorbeistapfe, sehe ich die Schlange vor dem Wasserautomaten. Erstaunlicherweise ist sie jetzt noch länger. Dann läuft eine grelle Blondine in engen Jeans vorbei. Alle Männer (es sind hauptsächlich Männer in der Schlange) drehen ihre Köpfe, um ihr mit Blicken zu folgen. Aber sie schauen nicht auf ihren wunderschönen Hintern, sondern auf die 5-Liter-Wasserflasche in ihrer Hand.

Ein Mann, der wie ein Betrunkener aussieht, drängt sich an mir vorbei zum Spirituosenregal.

»Hey, seht euch das an!«, sagt er. »Keiner greift zum Wodka!«

Doch tatsächlich tun es einige Leute. Sie schnappen sich drei oder vier oder fünf oder so viele Flaschen, wie sie halten können, und ich weise den Mann darauf hin. Er nickt, schnappt sich drei oder vier oder fünf oder so viele Flaschen, wie er tragen kann, und verschwindet. Etwa zwei Stunden später, als ich schon in der Nähe der Kasse bin, taucht er wieder auf, mittlerweile betrunken, und fängt an, Obszönitäten zu schreien, die er an Putin persönlich richtet. Er ist herrlich fantasievoll. Er ist ein Poet der Obszönitäten. Leider schreit er sie auf Russisch, und sie sind so unübersetzbar wie ein Orkan oder eine Lawine. Die meisten Leute in der Schlange nicken zustimmend. Tatsache ist, dass achtzig Prozent der Ukrainer Putin hassen, aber nicht viele von ihnen sind so wortgewandt. Jedenfalls nicht ohne eine Flasche Wodka.

Dann taucht meine Frau im Supermarkt auf und sagt, dass sie im Haus bereits kaltes Wasser aufgedreht hätten. Das Leitungswasser ist praktisch ungenießbar, aber besser als Wasser aus Pfützen. Sie teilt mir mit, dass das Internet funktioniere. Sie macht im Supermarkt die Runde und kauft ein paar Kleinigkeiten, die noch zu haben sind.

Morgen werden die Regale leer sein. Übrigens, einige Leute, die ich kenne, haben mir später erzählt, dass sie in den ersten beiden Kriegstagen gar nichts gegessen haben, weil sie nicht an Essen denken konnten.